

Fragmente. Die Kunst kleiner zu denken

„Die größte Kraft des heutigen Künstlerthums“, schreibt Georg Simmel 1890 in seinem Text *Über Kunstausstellungen* „ist in einem kleinsten Punkte gesammelte und entfaltet im Beschauer nun in gleicher Verdichtung die ganze Fülle der Gefühle, die Kunst überhaupt in ihm zu erwecken vermag.“ (Zit. nach Georg Simmel, *Jenseits der Schönheit*. Ffm. 2008, S. 11.) Seit der Moderne dachten und denken Künstler Großes sehr klein, Neues anders als erwartet oder achten auf scheinbar Banales, das plötzlich exklusive Wirkung entfaltet. Nichts funktioniert dabei aber ohne ausgewählte Bruchstücke, sprechende Details oder andere „unabgeschlossene oder nicht anschlussfähige Äußerungen“ (Niklas Luhmann, *Die Kunst der Gesellschaft*, Ffm. 1997, S. 460). Das *Fragment* gilt in der ästhetischen Moderne als Leitmetapher, als eine Größe ohne die ein größeres Ganzes nicht zu begreifen ist. Ein Fragment ist mehr als ein Moment des Erhabenen oder eine Information.

Mit Fragmenten, also Bruchstücken, die verkleinern, elementaren kleinen Teilchen beginnt die Evolution und endet vielleicht einmal die alte Autonomie der Kunst. In der Post-Moderne ist das Fragment keine *Totenmaske der Konzeption eines Werks* (Walter Benjamin), sondern eher umgekehrt so etwas wie eine *Bild gewordene ästhetische Stammzelle*, die Altes erneuert, Aktuelles neu kommentiert und scheinbar Neues relativiert. Fragmente sind im besten Sinne des Wortes Verwandler, Transformatoren. Sie lassen aus Materie Form/en für Anderes entstehen; Fragmente oszillieren in ihrer spezifischen Form zwischen scheinbar banaler Materie und exklusiv aufgeladener Wirklichkeit, die von einer entstehenden, besonderen Gegenwärtigkeit zu erzählen versuchen.

Das Fragment kann unterschiedliches gleichzeitig sein: ein Stück ausgewählter Materie, eine Idee zur Ästhetik oder ein fiktives Element der Imagination – zu seiner Bestimmung bzw. Leistung gehört, dass es seine ihm eigene Nähe in eine nahe Ferne verwandelt. Fragmentarische Werke irritieren nicht, wie heute üblich, sondern werden in ihrer fragmentarischen Form nicht selten übersehen. Sie entstehen nicht selten an der Grenze zur Kunst und verschwinden manchmal so schnell wie man diese eben gerade entdeckt hat.

Heute, wo die früher so erfolgreich gewesene Idee von autonomer Kunst langsam verschwindet und an deren Stelle ein anderes Leben entsteht, die Kunst für *eigene* Zwecke instrumentalisiert, verändern sich die Funktionen, die Fragmente spielen. Das Fragmentarische spielt selten eine Hauptrolle, sondern begnügt sich eher mit einem Aufenthalt im Hintergrund. Anhand von Fragmenten können wir Spuren sichern, Fährten legen, Bilder konstruieren, Sinn erschließen.

Das Fragment verspricht keine restlose Aufklärung sondern eher eine passionierte Weise einer Annäherung. Fragmente erzeugen dort eine (imaginäre) Transparenz, wo kein Zusammenhang einer Geschichte mehr existiert. Was nicht mehr als Geschichte erzählt werden kann, wird als Fragment konstruiert. Als Fragment funktioniert eine Form anders als eine Information. Während diese auf einen Unterschied aufmerksam macht, fragt jene nach einer Haltung, die ein Betrachter äußert, ohne sich zwischen „informierter Naivität“ (Robin van den Akker, Timotheus Vermeulen, *Anmerkungen zur Metamoderne*, o.O. 2015) und exklusiver Erkenntnis entscheiden zu können.

Als offene Form markierter Unterscheidungen besitzt ein Fragment keine Größe, sondern verweist auf eine Konstellation, zeigt eher indirekt, wie sie selbst auf unterschiedliche, ein- und ausschließende Weisen betrachtet werden will.

Besonders Fotografien zeigen, dass fragmentarisierte Elemente wirklich, also fragmentarisch existieren. *So wie ich, wenn ich fotografiert werde, vom Subjekt zum Objekt werde* (Roland Barthes, *Die helle Kammer*, Ffm. 1980, S. 22), wird umgekehrt ein Element, das in einem bestimmten Kontext zum Fragment wird, vom Objekt zum Subjekt einer Äußerung. Erst im Nachhinein wissen wir, dass Leben aus Fragmenten besteht, die, wenn auch spät, Sinn ergeben könnten. Zwischen Bruchstücken aus vorproduzierter Banalität und den Trophäen des selbstgewiss Exklusiven strahlt das Fragment umso vorsichtiger hervor – wenn es denn betrachtet würde.

Indem ein Essay seine Ideen fragmentarisiert, wird das Fragment niemals Zentrum, sondern entsteht umgekehrt: an den Rändern wird unscharf, wie sich Fragmente ergeben, die Geschichte als Effekte einer Form erzählen. Das Fragment als Form kann, wie Niklas Luhmann vom Kunstwerk notiert, „nicht

darauf verzichten, sich selbst zu unterscheiden.“ (Niklas Luhmann, Die Kunst der Gesellschaft, Ffm. 1997, S. 458.)

© Michael Kröger / Juni 2016